

wird das Heimweh zum Gipfel ziehen. Und wie den Alpenstrandläufer nach Süden: das Fernweh in die Zukunft.

1986 und wir

Ist die Singularität des Holocaust eine Tatsache? Das zweitägige Massaker in der Schlucht von Babij Jar, die Selektionen an der Rampe von Auschwitz-Birkenau, die Tötungsmaschinerie der Gaskammern, die Spurenauslöschung in den Krematorien, die Deportationszüge, die aus ganz Europa ins besetzte Polen rollten, die Sklavenarbeit, die der Ermordung oft vorausging, die Todesmärsche in den letzten Kriegswochen: All das sind Tatsachen. Aber dass der Völkermord an den europäischen Juden ein singuläres oder, wie es auch heißt, ein unvergleichliches Ereignis war, ist keine Tatsache, sondern ein Satz. Tatsachen lassen sich leugnen, Sätze nicht. Sätze kann man nur bestreiten.

In diesem Buch soll es eigentlich um etwas anderes gehen. Sein Thema ist nicht die Singularität des Holocaust, sondern die vielfältige Präsenz des Nationalsozialismus im Leben der Bundesrepublik Deutschland. Doch um darüber mit freiem Kopf schreiben zu können, war eine Beschäftigung mit dem Singularitätssatz nötig. Denn wenn das Leben das Maß der Historie ist, dann ist heute in Deutschland nicht die Rede, wohl aber das Geschwätz von der Singularität des Holocaust ein Symptom der Maßlosigkeit. Um das Gewicht der Rede gegen die Anmaßung des Geredes wieder fühlbar zu machen, wird der Historiker daher, bevor er in den Erzählton wechselt, zunächst etwas tun, das ihm nur in echten Notlagen erlaubt ist: Er wird angestrengt nachdenken. Dass er sich dazu aber überhaupt gezwungen sah, hatte auch mit den Umständen zu tun, unter denen dieses Buch geschrieben wurde. Es ist nämlich, in zwei mehrwöchigen Schüben, im Sommer 2020 und im Spätwinter 2021 entstanden, oder anders gesagt: nach der ersten und im Übergang von der zweiten zur dritten Welle der Coronapandemie. Vermutlich würde man eine solche Zeitangabe auch in 30 Jahren noch verstehen, denn wie die meisten Großkrisen wird wohl auch diese schon bald mit ihrem Datum verwachsen sein.

Aber würde man es in 30 Jahren auch noch verstehen, wenn es stattdessen hieße: Dieses Buch wurde zu der Zeit geschrieben, als in Deutschland ein schon lange schwelender Streit über das Verhältnis von Kolonialismus und Nationalsozialismus, von Rassismus und Antisemitismus, von Holocaust und Kolonialverbrechen plötzlich entflammte? Wird man im Rückblick sagen können, dass in den Debatten um den postkolonialistischen Theoretiker Achille Mbembe, den Umgang mit der propalästinensischen Boykottbewegung BDS, die Rückgabe von Raubkunst aus Afrika, die Bücher des Kolonialhistorikers Jürgen Zimmerer, des Kulturwissenschaftlers Michael Rothberg oder des Antisemitismusforschers Steffen Klävers Fragen aufgeworfen wurden, deren Erörterung unser Land verändert hat?^[8] Beginn 2020 eine Auseinandersetzung über unsere Geschichte, die Mentalitäten und Diskurse in Deutschland auf Dauer prägen wird? Erleben wir derzeit gar den Beginn eines zweiten Historikerstreits? Die Stimmen, die das für wahrscheinlich halten, werden jedenfalls lauter.^[9] Manche beschwören es sogar. »Uns steht«, heißt es in einem exemplarischen Meinungsstück des Publizisten Stefan Laurin, »ein Historikerstreit bevor, der in seiner ideologischen Wucht weit über die Vorgängerdebatte aus den 80er Jahren hinausgeht.« Der Sachverhalt, der diesen Fanfarenstoß rechtfertigt, klingt wie eine Straftat: »Relativierung der Shoah«.^[10]

Auf den ersten Blick ist die Analogie zum Historikerstreit gar nicht mal unplausibel.^[11] Damals wie heute ging es um die Bewertung der deutschen Geschichte vor dem Hintergrund des Nationalsozialismus. Damals wie heute wurde das größte seiner Verbrechen, der Völkermord an den europäischen Juden, ins Verhältnis gesetzt zu anderen Großverbrechen. Wo Jürgen Habermas 1986 scharfen Einspruch einlegte, als Ernst Nolte gefragt hatte, ob es womöglich einen »kausalen Nexus« zwischen der »asiatischen Tat« des Gulag und Auschwitz gebe, da entzündet sich der Streit 2020/21 an einer Frage, deren Muster der Buchtitel *Von Windhuk nach Auschwitz?* pointiert zum Ausdruck bringt.^[12] Damals wie heute betraf die Kritik an solchen Fragen die Vermutung, das frühere Ereignis, hier die Massengewalt in der Sowjetunion beziehungsweise der Genozid an den Nama und Herero, könne in einer bedingenden, wenn nicht sogar ursächlichen Beziehung zum späteren, dem Holocaust, stehen.

Und damals wie heute begründen die Kritiker ihr Bestehen auf der Singularität des Holocaust mit dem Verdacht, die Gegenpartei setze die normative Bindung der Bundesrepublik an den Westen aufs Spiel.

Doch wie immer man diese neu entflammte Debatte über die deutsche Geschichte im Rückblick auch bewerten wird, sollte sie sich tatsächlich intensivieren, wäre es zu begrüßen, wenn sie anders verlief als der Historikerstreit. Denn eines fand 1986 nach übereinstimmender Meinung gerade nicht statt: eine Fachdiskussion unter Historikern. Wenn zwar die vier attackierten Wissenschaftler – Ernst Nolte, Michael Stürmer, Andreas Hillgruber und Klaus Hildebrand – Historiker waren, der Initiator der Kontroverse, Jürgen Habermas, und die schärfste Stimme seiner Partei, Rudolf Augstein, aber nicht, dann ist das mehr als ein Detail am Rande. Dass die einen den anderen unterstellten, den Nationalsozialismus aus der deutschen Geschichte »entsorgen« zu wollen, während diese jenen vorwarfen, die Deutschen in die »Geschichtslosigkeit« zu verbannen; dass sie sich wechselseitig schmähten, »konstitutionelle Nazis« oder geschichtsblinde »Moralisten« zu sein; dass die Kontrahenten oft noch Jahrzehnte später nicht zu einer persönlichen Aussprache bereit waren; dass die eine besonnene Stimme im Tumult, Thomas Nipperdey, den Streit schlicht ein »Unglück« für die deutsche Geschichtswissenschaft nannte, und die andere, Christian Meier, 2011 resigniert feststellte, aus heutiger Perspektive sei die Sache »kaum mehr zu verstehen« – all das wird man ehesten begreifen, wenn man sich die verwickelte Asymmetrie dieses Streits vor Augen hält.^[13] Denn während die eine Seite mit mehr oder weniger politischen Absichten über Geschichte sprach, betrieb die andere mit mehr oder weniger wissenschaftlichen Mitteln Politik. In einer solchen Konstellation konnte kaum etwas Sinnvolles herauskommen.

Aber war der Historikerstreit deswegen überflüssig? Durchaus nicht. Mit etwas hermeneutischem Wohlwollen, das im Scheitern einer Debatte oder eines Textes nicht nur den Mangel, sondern auch die verfehltete Möglichkeit sieht, ließe sich im Rückblick sogar ein moderat positiver Saldo ziehen. Und zwar in doppelter Hinsicht. Zum einen wurden 1986 Fragelöcher aufgerissen, die bis heute nicht geschlossen sind. Wie sich etwa das »verfassungspatriotische« Zugehörigkeitsgefühl zu einem Staat, der seine Identität durch eine

scharfe Zäsur mit der Vergangenheit gefunden hat, zur langen Geschichte seiner Nation verhält: diese Frage ist heute im Grunde genauso unbeantwortet wie vor 35 Jahren. Und mit Blick auf die unvollendete Wiedervereinigung, den Prozess der europäischen Integration und die Realität der Einwanderungsgesellschaft könnte man sogar sagen: Sie ist unbeantworteter denn je. Zum anderen aber ist es der Habermaspartei damals gelungen, in scharfer Opposition zum »geistig-moralischen« Wendeklima der frühen Ära Kohl eine geschichtspolitische Norm zu etablieren, die trotz aller Revisionsversuche seitdem nie mehr ernsthaft angezweifelt worden ist. Das Verhältnis zur eigenen Vergangenheit, so könnte man diese Norm umschreiben, soll in Deutschland nie wieder normal werden. Der Nationalsozialismus bleibt ein unverdauliches Erbteil unserer Geschichte, das sich auch auf Dauer nicht im »konventionellen« Selbstverständnis eines affirmativen Nationalismus auflösen darf. In diesem einen Punkt konnte auch Christian Meier dem Gezänk schließlich etwas Gutes abgewinnen. »Jetzt wurde – und offenbar endgültig«, so Meiers Fazit nach 25 Jahren, »die Probe aufs Exempel gemacht, daß diese Vergangenheit wirklich nicht vergehen will. Daß man sich überhebt, wenn man mit dieser Last zu jonglieren versucht.«^[14]

Nur wurde diese Norm damals nicht mit solch olympischer Gelassenheit formuliert. Angesichts des Widerstandes von der einen Seite konnte sich der Wille, den Nationalsozialismus nicht vergehen zu lassen, nämlich nur bilden, indem die andere Seite ein historisches Sachurteil in ein politisches Bekenntnis verwandelte. Die Forderung, dass es für Deutschland nach dem Dritten Reich keine nationale Normalität mehr geben dürfe, war nicht zu trennen von der kategorischen Aussage, dass der Holocaust ein singuläres Verbrechen war. Doch diese Bindung der deutschen Identität an den Singularitätssatz hatte zur Folge, dass die *absolute Bedeutung* des Holocaust im gleichen Maße zu einem Politikum wurde, wie dessen *komplexe Realität* aus der politischen Öffentlichkeit verschwand. Das Ausschlussverhältnis zeigte sich musterhaft in dem Skandal, den der Bundestagspräsident Philipp Jenninger mit seiner Rede zum Gedenken an die Pogrome von 1938 auslöste. Statt mit den üblichen Pathosformeln der jüdischen Opfer zu gedenken, hatte Jenninger am